Michel [Fortsetzung]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Michel

EINE ERZÄHLUNG VON HERBERT KUHN

Copyrigth Chr. Kaiser Verlag München

3

Die Schwester setzte die Spritze in seinen Arm. «Die letzte», sagte sie.

«Haben wir keine mehr?»

«Nein. Wenn wir noch welche hätten, wäre es auch die letzte. Ich gehe.»

«Der Nächste», sagte der Arzt.

«Geh mit», sagte die Schwester.

«Ich bleibe.»

«Wie lange noch?»

«Bis ich umfalle.»

Die Schwester wandte sich ab. Sie nickte Abraham zu. Dann nahm sie die beiden Ringe fort. Ihre Bewegungen waren schwer und schmerzlich. «Du weißt, wo ich auf dich warte», sagte sie leise.

Abraham war neben sie getreten und wartete mit dem Mantel.

«Sterben sie wirklich so schwer bei euch?» fragte sie.

Abraham nickte. «Schrecklich schwer», sagte er. «Und ich kann ihnen nicht mehr helfen. Ich bin zu alt. Sie rinnen mir aus den Fingern wie Sand.» Er bückte sich und nahm Michel auf.

Der Sanka fuhr an.

Abraham machte der Schwester einen Sitz zurecht. Dann kauerte er sich in die Ecke.

Die Luft in dem Wagen roch süß. Der Geruch kam von einem Bündel Mensch her, das über Michel lag.

«Habt ihr einen Kadaver über mich gepackt?» fragte Michel. Seine großen, phosphoreszierenden Augen hingen an der Schwester. «Pfui Teufel», schimpfte er, «man soll nicht für möglich halten, wie ein Mensch stinken kann.»

«Nicht anders als du», sagte Abraham.

Der Wagen schwankte, obwohl er langsam fuhr. Die Straße war schlecht.

Michel stöhnte. Seine Schulter schmerzte heftiger unter den Stößen. Starr blickten seine großen Augen auf die Schwester. Aber sein Blick verklebte sich zusehends vom Fieber. Unter der Oberfläche seiner Augen arbeitete es, als müßte sich jeder Blick durch den Belag des Fiebers hindurchfressen.

Der Wagen rumpelte.

«Mensch, du hast mich mit einer Leiche zusammengepackt», begann Michel wieder. «Abraham, schmeiß die Leiche raus.»

«Es ist ein Mensch, ein armer Mensch sogar, ein Bettler, wie du gleich hören wirst, wenn er einmal spricht.»

«Eine Leiche, behaupte ich. Ich weiß doch, wie tote Menschen riechen, wenn sie ein par Tage in der Sonne gelegen haben.»

«Es ist aber keine Leiche. Ein Bettler ist es.»

«Wenn es keine Leiche ist, dann ist es eine Schildkröte im letzten Stadium. Hat er das Fieber? Ist es eine?»

Abraham nickte aus seiner Ecke.

«Eine Schildkröte also. Ist es wahr, daß wir sterben wie Schildkröten, die man auf den Rücken geschmissen hat? Vorne wird es gesagt. Wenn einen die Läuse geimpft haben, soll man allmählich verdunsten und verwesen wie eine Schildkröte. Stimmt es?»

Abraham schwieg.

«Warum antwortest du nicht? Hast du Angst, davon zu reden, weil ich auch eine Schildkröte bin?»

«Ein Kind bist du», sagte Abraham. «Ein armes Kind.»

«Dann mach dem Kind mal schnell ein bißchen Luft. Die Leiche stinkt dem armen Kind schon bis tief in sein Gedärm.» Michels Atem begann zu hecheln. Sein Mund stand auf. Geschwollen lag die Zunge auf seinen Zähnen. Seine fiebertrüben Augen hingen unverwandt an der Schwester.

Der Wagen beschleunigte sein Tempo. Es kam ein Stück der Rollbahn, das unter Beschuß lag. Der Wagen klapperte, als hätte er leere Kanister geladen. Dann fuhr er wieder langsamer. Die Rollbahn wurde jetzt glatt und gut.

«Der Gestank», jammerte Michel. «Der Kerl ist bestimmt tot. Ich verwette meinen Hals, daß er schon grün ist. He, Kamerad vom ersten Stock, mach mal den Mund auf, wenn du noch lebst!»

Das Bündel Mensch auf der oberen Trage bewegte sich. «Wer ruft da?» flüsterte es entsetzt. «Ich bin nicht mehr da. Geh weiter. Geh vorbei. Mich findest du nicht mehr.»

«Siehst du», sagte Abraham. «Nun hast du selber gehört, daß es ein Bettler ist. Und er bettelt immer dasselbe. Geh vorbei, bettelt er.»

«Ich bin aber nicht der Tod!» rief Michel grinsend. «Ich bin Michel, der Sohn vom General. Und wer bist du?»

«Sei still», raunte es von oben. «Geh weiter.»

«Ich will wissen, wer du bist.»

«Ich bin die Eieruhr», raunte es. «Aber innen bin ich nicht mehr da. Leergerieselt bin ich. Innen bin ich ganz verschwunden.»

Michel überlegte einen Augenblick. Dann grinste er. Es war das nämliche häßliche, hämische Grinsen, das Abraham in der Hütte mit seiner ungefügen Hand verdeckt hatte.

Die Schwester bewegte sich. Ihre Hand legte sich leicht auf Michels Stirn.

Michel streckte sich plötzlich, als wollte er sterben. Seine glosenden Augen veränderten sich unter einem bezwingenden Zauber. Dann schlossen sie sich. Schmerzlich und herb stand der Mund in dem abgezehrten Gesicht. Ueber die Hand der Schwester ringelte sich eine schweißfeuchte, dunkle Locke. «Du, ich kenne dich», flüsterte er. «Ich habe von dir geträumt. Einmal träumen alle von dir. Wenn sie monatelang im Dreck gelegen haben, wenn ihnen die Kleider auf den Leibern vermodern, wenn sie hundert Nächte gezittert haben, gekämpft, geflucht, gebetet, geschrieen, dann träumen sie von dir. Dann stehst du rein und weiß und lächelnd in ihren letzten Stunden. Dann hat sich eine Welt in dir gesammelt. Eine Welt, die es nicht gibt. Dann bist du plötzlich da und bist doch nur eine Spiegelung des Todes.» Er machte eine Pause nach diesem Gestammel. Als er weitersprach, war seine Stimme klarer, gehaltener. «Dann bist du da mit deinem Lächeln. Dann lächeln tausend Mütter, tausend Schwestern, tausend Bräute, tausend Frauen. Und dein Lächeln ist gut. Und in dieses Lächeln hinein kann man sterben wie in einen Morgen. Merkst du, wie ich dich kenne? Aber du bist eine Lüge und vergehst wie der Schnee.» Er sprach langsamer, mühsamer. «Aber du bist nicht die Wahrheit. Du bist auch nur eine von denen, die uns verraten haben.»

Die Schwester nahm die Hand zurück. «Er schläft», sagte sie leise.

«Geträumt», murmelte Michel. «Aber in den Träumen bellte ein Hund. Da wachte ich auf. Da war die Welt wie Blut und Blei.»

«Er träumt von seinen Träumen», sagte die Schwester.

Das Seuchenlazarett verfügte über zwei Säle. In den einen kamen die leichteren Fälle, in den anderen die hoffnungslosen. Michel war ein hoffnungsloser Fall.

«Du hast Glück», erklärte ihm Abraham. «Du bekommst einen Platz am Fenster.

«Ich habe meistens Glück», versetzte Michel. «Leider immer nur im Unglück. Zu diesem Unglück gehört nun auch der Bettler. Muß er unbedingt neben mir begraben werden?»

«Es mußte sein. Die beiden Lager am Fenster waren die einzig freien.

«Laß den Bettler», tröstete Abraham. «Er ist ein Mensch wie du, ärmer noch. Man muß ihn lieb haben.

«Arm ist er schon Er stinkt vor lauter Armut.»

«Daran gewöhnt man sich», sagte Abraham. «Hier stinken sie alle. Aber wenn man sie liebt, dann stinken sie nicht mehr.» Er schüttelte das feuchte Stroh auf, ehe er den Bettler auf das Lager bettete. «Gleich bekommst du auch dein Blut», sagte er zu Michel.

«Laß mich in Frieden mit deinem Blut.»

«Willst du denn wirklich nicht mehr leben?» fragte Abraham und sammelte die Uniformstücke, um sie hinauszutragen.

«Laß den Rock hier, Abi. Den will ich ab und zu noch mal beriechen, sonst vergesse ich am Ende noch, wie sie uns mit Orden und Ehrenzeichen chloroformiert haben.»

«Viel Feind, viel Ehr», sagte Abraham und legte den Rock an das Kopfende des Schragens. Das graue Tuch war braun und steif von geronnenem Blut. «In einer Stunde kriegst du schon dein Blut», sagte Abraham. Er zog seine große Uhr aus der Tasche. «Vorerst muß ich mich jetzt ein wenig um die andern kümmern.» Die Uhr versenkte er wieder in seiner sackartigen Tasche. Seine ganze Uniform schien aus solchen Taschen zu bestehen. Und alle Taschen waren dick und voll von geheimnisvollen Dingen. «Sitzt der Gips gut?» fragte er noch. «Hast du Schmerzen?»

«Keine Spur. Die Spritze wirkt wunderbar. Aber der Gips ist scheußlich.»

«Auch daran gewöhnt man sich», sagte Abraham und trat an das nächste Lager.

«Wenn man ihn liebt!» rief ihm Michel noch nach. Die Spritze hatte tatsächlich Wunder gewirkt bei ihm. Sein Gesicht war davon noch jünger geworden. Neugierig betrachtete er seinen mageren Arm, der mit zahllosen kleinen Flecken bedeckt war. Bis gestern hatte er gemeint, es wären Läusebisse. Aber es waren keine Läusebisse, sondern Fleckfieber. Im Augenblick fühlte er sich fieberfrei. Ein paar Pillen hatte man ihm zu schlucken gegeben. Die hatten das Fieber runtergedrückt.

Fortsetzung folgt

Herausgegeben vom Zentralsekretariat SPFRV: Luzern, Brambergstraße 21. Dr. F. Hochstraßer. — Pfr. W. Künzi, Pfr. R. Sigg.
Administration und Expedition: **«Film und Radio», Laupen bei Bern. —** ***Druck:*** **Polygraphische Gesellschaft Laupen (Bern). —** ***Abonnementsbetrag:*** **Jährlich Fr. 8.—, halbjährlich Fr. 4.50, Einzelnummer 40 Rp. Postscheckkonto III 519. «Film und Radio» erscheint vierzehntäglich.**

A. Z. LAUPEN-BERN